

SWR2 Wissen: Aula

## **Corona – Wie wirken sich Pandemien auf die Ökonomie aus?**

Von Friedrich Heinemann

Sendung: Sonntag, 5. Juli 2020, 8.30 Uhr

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: SWR 2020

---

**Die ökonomischen Folgen der Covid-19-Pandemie sind schwer einzuschätzen, weil wir kaum Erfahrungen mit Seuchen in der modernen Weltwirtschaft haben. Umso interessanter sind die Erfahrungen mit der "Spanischen Grippe" 1918 bis 1920. Dazu gibt es neue Forschung.**

---

### **Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören.

### **Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

### **Die SWR2 App für Android und iOS**

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...  
Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

## **MANUSKRIFT**

### **Anmoderation:**

Mit dem Thema: „Corona – Wie wirken sich Pandemien auf die Ökonomie aus?“. Am Mikrofon: Ralf Caspary.

Die langfristigen ökonomischen Folgen der Covid-19-Pandemie sind schwer einzuschätzen, weil wir kaum Erfahrungen mit der Wirkung von Seuchen auf die moderne Weltwirtschaft haben. Umso interessanter sind die Erfahrungen mit der "Spanischen Grippe" 1918 bis 1920. Dazu gibt es inzwischen viel Forschung, die gerade wegen Corona intensiviert wird.

So war die "Spanische Grippe" das gravierendste ökonomische Desaster der letzten 150 Jahre, die Sterblichkeit korrelierte auch damals mit dem Wohlstandsniveau in den verschiedenen Ländern: je ärmer ein Land war, desto höher die Sterblichkeit, und globale Strukturen machten schon damals die Ökonomie besonders verwundbar.

Professor Dr. Friedrich Heinemann vom Leibniz-Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung in Mannheim beschreibt diese Zusammenhänge.

### **Friedrich Heinemann:**

Die Welt wird in diesem Jahr in Folge der Covid-19-Pandemie den schwersten Wirtschaftseinbruch seit dem Zweiten Weltkrieg erleben. Für viele Länder ist dies der in Friedenszeiten schwerste Rückschlag seit der großen Depression in den 1930er-Jahren. Ungewöhnlich ist, dass der Schock sowohl Entwicklungs- als auch Industrieländer gleichermaßen trifft. Der Internationale Währungsfonds schätzt, dass 170 Staaten in diesem Jahr gleichzeitig eine Rezession erleben werden.

Die Situation ist ökonomisch auch deshalb so brisant, weil die globale Verbreitung des SARS-CoV-2-Erregers unsere Welt zutiefst verunsichert hat. Und Ökonomie liebt keine Unsicherheit. Unsicherheit ist Gift für ökonomische Aktivitäten. Und die Unsicherheit über den Charakter dieser Pandemie ist riesengroß. Sie ist riesengroß auf der medizinischen Seite bezüglich der Schwere der Erkrankung, Letalität, Langzeitfolgen, Ausbreitung, Erfolg der Bekämpfung, wann kommt die Impfung usw. Aber sie ist eben auch sehr groß, was die Einschätzung der ökonomischen Folgen angeht. Also was sind die Folgen für die globale Wirtschaft? Was für ein Charakter hat dieser Schock? Ist das eher ein nur kurzfristiger heftiger Schock oder ist das doch eine Entwicklung, die unseren Wohlstand auf Dauer empfindlich betrifft? Und welchen Preis zahlen wir eigentlich für die Eindämmungsmaßnahmen? Die Unsicherheit ist immens, das haben wir in den letzten Monaten an den enormen Schwankungen an den Weltbörsen gesehen.

Wenn man unsicher ist und vor einer für unsere Lebenszeit ganz einmaligen und neuartigen Erfahrung steht, dann geht natürlich der Blick zurück in die Geschichte,

um herauszufinden, ob und was wir aus der Vergangenheit lernen können. Oft landet der Blick dann bei der Phase der sogenannten Spanischen Grippe 1918 bis 1920.

In den Wirtschaftswissenschaften erscheinen fast täglich Forschungspapiere, die sich die Daten von vor 100 Jahren vornehmen, sie analysieren und sie auf die heutigen Fragestellungen beziehen. Die zentralen Fragen dieser Literatur lauten: Welche ökonomischen und sozialen Folgen hatte die Spanische Grippe? Waren das kurzfristige oder eher langfristige Effekte? Auch die Frage, ob die Spanische Grippe eine klassenlose Krankheit war, die sozial blind zugeschlagen hat und Reiche genauso getötet hat wie Arbeiter? Dann geht es natürlich auch um die Frage, wie erfolgreich damals die Gegen-Maßnahmen wie z. B. social distancing und welche ökonomischen Kosten damit verbunden waren?

Über diese Erkenntnisse, die man daraus gewinnt und die Übertragbarkeit auf die heutige Situation möchte ich hier sprechen. Aber zuerst eine wichtige Klärung zur Begrifflichkeit. Wir sprechen hier von der Spanischen Grippe. Dieser Begriff ist allerdings zutiefst unfair, denn Spanien hat nur deshalb den Namensgeber gespielt, weil das Land im Ersten Weltkrieg neutral war, militärisch nicht aktiv war und auch keine Kriegszensur hatte. Die ersten ehrlichen unzensierten Berichte kamen aus dem Krankenhaus in Madrid. Das heißt aber nicht, dass das Virus dort seinen Ursprung hatte, sondern nur, dass dort zum ersten Mal ehrlich darüber berichtet wurde.

Der Krankheit trat erstmals im Frühjahr 1918 auf, eine zweite tödliche Welle gab es im Herbst 1918, sie dauerte bis Januar 1919 an. In anderen Ländern gab es noch einen Nachhall mit weiteren Wellen. 1920 war alles vorbei.

Interessant ist, dass bei der Verbreitung des Virus damals wie heute die Mobilität eine große Rolle spielt. Heute ist es die Mobilität der Geschäftsreisenden und der Touristen. Damals war es die Mobilität des endenden Ersten Weltkriegs mit massiven Truppentransporten, bei denen Soldaten sich häufig auf engstem Raum bewegt haben. Das waren natürlich ideale Bedingungen für die Verbreitung des Virus.

Die Todeszahlen der Spanischen Grippe waren immens. Die Mortalität war damals um ein Vielfaches höher als sie das heute unter Covid-19 ist. Schätzungen gehen davon aus, dass der Spanischen Grippe etwa zwei Prozent einer Bevölkerung zum Opfer fielen. In Zahlen ausgedrückt waren das 40 Millionen Menschen. Und das ist die Untergrenze der Schätzungen. Es gibt Forscher, die von bis zu 100 Millionen Toten sprechen.

Der große Unterschied zu heute ist aber die Demografie der Opfer. Wir wissen, dass die Covid-19-Pandemie vor allen Dingen für die älteren Menschen gefährlich ist. An der Spanischen Grippe starben dagegen vor allem ganz kleine Kinder, besonders häufig Erwachsene im Alter von 18 bis 40 und schließlich sehr alte Menschen. Das ist also eine ganz andere Demografie der Opferzahlen als heute. Insgesamt war die Zahl der Grippe-Toten immens. In den USA schätzt man die Zahl der Grippe-Toten auf das etwa Zehnfache höher als die Zahl der gefallenen Soldaten im Ersten Weltkrieg.

Schauen wir auf die ökonomischen Folgen: Der Ökonom Robert Barro hat dazu ein aktuelles Papier verfasst. Er reiht die Spanische Grippe in die Reihe größten

ökonomischen Desaster ein, die es seit 1817 weltweit gab. Eine Pandemie hat, das wissen wir, durchaus das Zeug, ökonomische Schäden wie Kriege und Weltkriege anzurichten. Von einem ökonomischen Desaster reden wir, wenn Volkswirtschaften innerhalb eines Jahres eine Rezession in der Größenordnung von zehn Prozent erleben. Die „Hitliste“ der schlimmsten ökonomischen Desaster waren in dieser Reihenfolge: der Zweite Weltkrieg, die Depression der 1930er-Jahre, es folgt der Erste Weltkrieg und danach die Spanische Grippe. Robert Barro und sein Team haben untersucht, wie groß der Effekt der Grippe war. Das ist ziemlich knifflig herauszufinden. Denn die Grippewelle fing genau am Ende des Ersten Weltkriegs an. Nun ist die Frage, wie man in der ökonomisch-empirischen Analyse auseinanderhält, was der Effekt des Ersten Weltkriegs und was der Effekt der Grippe-Pandemie war. Barro und sein Team lösten das Problem, indem sie sich einfach eine große Ländergruppe anschauten unter der Fragestellung, wie einzelne Länder zum einen vom Krieg und zum anderen von der Grippe beeinflusst waren.

Es stellte sich heraus, dass die Beeinflussung sehr spezifisch war. Es gab kriegsneutrale Länder, die keine Gefallenen oder unmittelbare Kriegesopfer zu beklagen hatten. Es gab Länder, die sehr unterschiedlich von der Grippe betroffen waren. So kann man die Schätzung fundieren und die geht dahin, dass ein von der Grippe durchschnittlich betroffenes Land etwa sechs Prozent seines Bruttoinlandproduktes verloren hat. Länder, die stark von der Grippe betroffen waren, hatten deutlich mehr – bis zu zehn Prozent – Verluste zu verzeichnen.

Diese Zahlen sind durchaus mit den ökonomischen Verlusten, die durch den Ersten Weltkrieg verursacht wurden, vergleichbar, sie liegen für ein durchschnittlich betroffenes Land bei etwa zehn Prozent.

Wenn man auf aktuelle Schätzungen der ökonomischen Folgen von Covid-19 für die globale Wirtschaft Bezug nimmt, und das betrifft sowohl Industrie-, wie auch Schwellenländer, dann sehen wir, dass diese Krise jetzt durchaus das Zeug hat, in die Hitliste der größten ökonomischen Desaster aufgenommen zu werden, auch wenn sie medizinisch aus heutiger Sicht deutlich weniger dramatische Folgen hat, aber das ist eine Konsequenz der in die Wege geleiteten Gegenmaßnahmen, und die wiederum haben ebenfalls Auswirkungen auf die Ökonomie.

Die Schätzungen beziehen sich zunächst auf eine kurze Zeitspanne. Viel entscheidender ist aber, ob wirklich eine dauerhafte Wachstumsverlangsamung zu erwarten ist. Jüngste Analysen zeigen, gerade auch für die USA, ein optimistisches Bild, weil sie deutlich machen, dass Wachstumseinbrüche oft nur von kurzer Dauer waren, so dass sich ein Land wie USA ökonomisch recht schnell erholt hat und recht gut durch die Krise gekommen ist. Die Folgen wirkten also eher kurzzeitig.

Forschungen zeigen auch, dass Krisen durchaus positive Folgen haben können. Z. B. steigen nach solchen Krankheitswellen die Löhne. Das mag auf den ersten Blick verwirrend erscheinen. Aber gerade bei Krankheiten mit hohen Todesraten im sogenannten aktiven Teil der Bevölkerung ist es so, dass der Arbeitskräftemangel relativ zunimmt. Dazu gibt es Analysen für die USA. Es wurden zunächst die Todesraten innerhalb der einzelnen Bundesländer untersucht. Dann ging es um die Frage, wie sich die Löhne der einzelnen Bundesländer in den Jahren nach der Krise

entwickelt haben. Es zeigte sich, dass dort, wo die Todeszahlen hoch waren, die Löhne stärker gestiegen sind.

Wichtig ist ein Strang der Forschung, die eine lange Zeitspanne im Fokus hat und fragt, inwieweit eine solche Pandemie mit ihren Krisenerscheinungen ganze Generationen prägt. Da gibt es eine spannende Forschungsarbeit, die untersucht hat, wie sich Menschen in ihren Bildungs-, Einkommens- und ihren sozialen Indikatoren entwickelt haben, die einfach dadurch charakterisiert waren, dass sie in der Zeit der Spanischen Grippe noch im Leib der Mutter waren. Man fragt wirklich, wie die Spanische Grippe die Entwicklung der damals ungeborenen Kinder beeinflusst hat. Die Einblicke sind frappierend. Ökonomen nennen das eine Art natürliches Experiment.

Die Kinder, die noch während der Spanischen Grippe geboren sind und ihr somit einige Zeit ausgesetzt waren, waren in ihrem ganzen ökonomischen und sozialen Status noch viele Jahrzehnte später von den Erfahrungen während der Pandemie beeinflusst. Die Ergebnisse sind deutlich: Das Armutsrisiko ist stark angestiegen, Bildungs- und Einkommenserfolge haben abgenommen.

Sind die Ergebnisse auf heute übertragbar? Da können wir zuversichtlich sein: vermutlich nicht. Das hat mit der Natur des damaligen Virus zu tun, das gerade Kinder, junge Menschen und Schwangere sehr stark in Mitleidenschaft gezogen hat. Viele sind durch das Virus gestorben, und wenn sie die Infektion doch überstanden haben, sind sie durch einige sehr kritische Monate gegangen.

Völlige Entwarnung ist dennoch nicht angemessen, denn Langzeitfolgen können nicht gänzlich ausgeschlossen werden. Wir wissen aus der ökonomischen Forschung, dass Kinder, die während einer großen Krise und großer Verunsicherung gerade auch der Eltern aufwachsen, ihr Leben lang geprägt werden. Man spricht ja auch von den Kindern der großen Depression. Das sind die, die fundamentale Umwälzungen erlebt haben. Allerdings gilt das nur dann, wenn die Gesellschaft eine Krise nicht gut verarbeiten.

Vorsichtig vergleichend kann man vielleicht festhalten, dass wir medizinisch keine Befürchtungen haben müssen, was die Kinder und Ungeborenen anbelangt. Es kommt aber darauf an, wie das wirtschaftspolitische, gesellschaftliche Management der Krise ist, also dass keine Verunsicherungsperioden entstehen, die wie die große Depression 1930 die ganze Generation prägt.

Eine weitere Frage gerade der aktuellen Forschung ist die, ob die Spanische Grippe eine Art klassenlose Krankheit war. Wir wissen, dass viele Krankheiten sozial geprägt sind. Zivilisationskrankheiten hängen vom Lebensstandard, vom Verhalten ab. Das ist wiederum stark korreliert mit der sozialen Gruppe, in der wir uns bewegen. Lange Zeit haben wir geglaubt, dass die Spanische Grippe blind zugeschlagen hat und Reiche genauso betroffen hat wie Arme. Doch neuere Studien belegen, dass das nicht stimmt. Die Spanische Grippe war mitnichten eine klassenlose Krankheit, sondern sie hat sehr stark unterschiedlich zugeschlagen. Das erkennt man schon an den internationalen Ländervergleichen, auch in der bereits erwähnten Forschung Robert Barros, der untersucht hat, wie hoch die Todesraten in den verschiedenen Ländern waren. Die Unterschiede sind gravierend. Die meisten

Toten hatte Indien zu beklagen, wo schätzungsweise fünf Prozent der Bevölkerung gestorben ist, also jeder Zwanzigste. In den wohlhabenden USA lag die Mortalität bei einem halben Prozent, in Deutschland bei 0,8 Prozent. Sie sehen, es gibt eine ganz starke Korrelation mit dem Wohlstand der Länder pro Kopf. Wohlhabende Länder waren schon damals in der Lage, kranken Menschen medizinisch zu helfen und Maßnahmen zur Eindämmung der Krise zu ergreifen.

Aus Schweden gibt es eine spannende Analyse, die untersucht hat, ob es innerhalb eines Landes und einzelner Städte Klassenunterschiede gab bezüglich der Auswirkung der Spanischen Grippe. Es wurde untersucht, wie hoch die Sterblichkeit einzelner Wohnviertel einer Stadt war und sogenannte „gute“ und „schlechte“ Wohngegenden unterschieden. Es stellte sich heraus, dass selbst unter Berücksichtigung aller Individualmerkmale, z. B. die Größe der Wohnung usw., es den zusätzlichen Effekt gibt, ob jemand in einer sozial höhergestellten Nachbarschaft wohnt. Der hat eine deutlich geringere Sterbewahrscheinlichkeit als jemand, der in einer schlechter gestellten Wohngegend wohnt.

Und das ist wirklich stark analog zu Beobachtungen, die wir heute unter Covid-19 machen. Z. B. ist die Sterblichkeit in der New Yorker Bronx höher als die Sterblichkeit in Manhattan. Da wird bestätigt, was die neuere Forschung auch zur Spanischen Grippe zeigt: Viren-Pandemien sind nicht sozial neutral.

Was für die ökonomischen Einflüsse und Langzeitfolgen auch wichtig ist, ist die Frage, ob so eine Krise wie eine Pandemie Menschen dauerhaft verunsichert und dauerhaft das Vertrauen der Menschen untereinander schädigt. Wir wissen, dass das Vertrauen der Menschen in den Staat, aber auch untereinander (wir nennen das auch Sozialkapital), ein Schmiermittel für ökonomische Entwicklung ist. Wenn Menschen Vertrauen untereinander haben, ist eine ganz andere Interaktion möglich. Wir sehen, dass Länder mit hohem Sozialkapital wohlhabendere Länder sind und höhere Wachstumsraten haben.

Die Spanische Grippe hat damals die sozialen Interaktionen genau wie heute sehr verändert. Es hat viel Misstrauen gegeben. Es war die Schlussphase des Ersten Weltkriegs. Es kursierten Verschwörungstheorien, die Spanische Grippe sei eine vom Feind eingeschmuggelte Krankheit. Das ist heute ganz ähnlich, wie wir an gegenseitigen Schuldzuweisungen erkennen oder an den wilden Verschwörungstheorien über ein Bill Gates-Komplott. Das Misstrauen ist da.

Ein Forscherteam der Mailänder Luigi Bocconi-Universität hat dazu gerade ein Papier vorgelegt. Das Team hat untersucht, wie sich die Spanische Grippe auf das Vertrauen der Menschen ausgewirkt hat, die aus Europa in die USA eingewandert sind, und zwar, ob sich die Nachfahren der damaligen Einwanderern signifikant in ihrem Vertrauen unterscheiden, je nach dem, ob ihre Vorfahren vor oder nach der Spanischen Grippe eingewandert sind. Sie weisen nach, dass die Nachfahren europäischer Einwanderer in die USA dann ein deutlich geringeres Vertrauen aufweisen, wenn ihre Vorfahren durch die Erfahrung der Spanischen Grippe in ihrem Heimatland gegangen sind.

Das Sozialkapital eines Landes kann also dauerhaft geschädigt werden, es kann aber auch der umgekehrte Effekt eintreten – nämlich dann, wenn ein Land eine Krise

gut meistert. Damit ist gemeint, dass z. B. Maßnahmen des Staates und der Gesellschaft sich bei der Eindämmung der Krise effektiv bewähren. Am Ende dürfte es davon abhängen, ob hier Sozialkapital ausgehöhlt wird, ob ein Land die Krise gut managt. Schaut man sich heute an, wie manche Regierung, und dazu gehört auch die Regierung in Deutschland, in der Krise einen Popularitätsschub erlebt, weil der Eindruck insgesamt ist, dass bei aller Detailkritik die Krise gut gemanagt wird, dann zeigt sich: Es ist also eine hohe dauerhafte Rendite, wenn eine Gesellschaft diese Herausforderung gut meistert.

Spannend ist schließlich auch noch ein Literaturstrang, der sich mit der Frage befasst, welche Folgen vor 100 Jahren die Reaktionen zur Krisenbewältigung hatten. Auch damals gab es eine ganze Reihe von sogenannten nicht-pharmazeutischen Interventionen. Das ist der Fachbegriff für all die Maßnahmen der Pandemie-Bekämpfung, die nicht medizinischer Natur sind. Davon gab es in den USA 1918 eine ganze Menge, z. B. Schulschließung, Schließung von Theatern und Unterhaltungsstätten, Verbot öffentlicher Veranstaltungen, Verbot von Gottesdiensten. Es gab zwar keine direkten Unternehmensschließungen, aber Einschränkungen der Geschäftszeiten, um die Belastung und die Nähe der Menschen etwa im öffentlichen Personenverkehr zu entzerren.

Empirisch interessant ist – und das erlaubt jetzt auch an der Stelle der Rückgriff auf aussagefähige Untersuchungsdesigns, dass sich diese Maßnahmen in den USA sehr stark von Stadt zu Stadt unterschieden haben. Auf jeden Fall waren sie hoch signifikant, die Mortalität zu verringern.

Heute diskutieren wir im Hinblick auf die ökonomischen Folgen einer Pandemie, ob es einen Zielkonflikt gibt. Denn wenn Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie zu restriktiv sind, schadet das der Ökonomie. Am Beispiel USA zeigt sich aber, dass die Städte, die besonders rigide bei der Schließung vorgegangen sind, keinesfalls durch einen tieferen Konjunkturingriff, durch Wachstumseinbruch bestraft worden sind. Der Rückgang der Beschäftigung, der Wertschöpfung war nicht höher als in den Städten, die relativ lasch vorgegangen sind.

Es gibt noch einen weiteren Test, der fragt, wie der langfristige Effekt war. Und auch der fällt eher zugunsten der Städte aus, die doch relativ entschieden eingegriffen haben. Sie hatten nach der Krise eher ein höheres Wachstum zu verzeichnen.

Ich komme dann zum Fazit. Und wie immer, wenn man versucht, geschichtliche Analogien auf die Gegenwart zu beziehen, muss man sich gewahr sein, dass Geschichte sich nicht wiederholt. Es gibt ganz große Unterschiede, z. B. in der Sterblichkeit und in der Betroffenheit der aktiven Generation, die 1918 massiv war, die aber heute glücklicherweise kaum betroffen ist. Das hat natürlich unmittelbare ökonomische Konsequenzen.

Dennoch ist die historische Forschung in vielerlei Hinsicht aussagefähig. Sie zeigt, dass es durchaus nicht ungewöhnlich ist, dass Pandemien ähnlich hohe Rezessionen auslösen können wie Kriege. Sie sind, nach Kriegen, diejenigen Ereignisse, die zu schwersten Wirtschaftseinbrüchen führen können. Unsere Zeit unterscheidet sich sehr vorteilhaft von den Erfahrungen vor 100 Jahren. Das hat nicht nur medizinische Gründe, sondern liegt auch an dem sehr großen Wissen, das

wir heute haben. 1918 kannte man noch keine Viren. Heute war das Genom des SARS-CoV-2-Erregers schon nach Wochen entschlüsselt, so dass die globale Wissenschaftscommunity anfangen konnte, nach Impfstoffen zu suchen. 1918 gab es keine Möglichkeit der Digitalisierung, ins Home Office zu gehen und dort weiter produktiv zu bleiben. Wir haben heute ganz andere Techniken, unsere wirtschaftliche Aktivität aufrecht zu erhalten. Wir haben andere Möglichkeiten, die Virenverbreitung zu erfassen – denken wir z.B. an die Corona-App. Wir haben heute viel bessere Möglichkeiten, auf eine Krise zu reagieren.

Heute wissen wir besser, wie man mit Krisen und schweren Rezessionen umgeht. Wir wissen es zumindest viel besser als 1918. Der berühmte Wirtschaftswissenschaftler John Maynard Keynes hat erkannt, dass man in Krisen nicht gegen die Krise ansparen darf, dass man durch eine kurzzeitige antizyklische Schuldenpolitik versuchen muss, die Wirtschaft wieder in Gang zu bringen. Zu Zeiten der Spanischen Grippe wusste man einfach noch nicht, wie man mit so einem schweren Wirtschaftseinbruch umgehen soll. Unser heutiges Wissen speist sich nicht zuletzt auch aus der Finanzkrise von vor zehn Jahren mit der Folge, dass heute mit Konjunkturpaketen und weiteren Stabilitätsmaßnahmen viel entschlossener reagiert wird, als das vor zehn Jahren oder 100 Jahren der Fall war.

Insgesamt resultiert aus diesem Vergleich eine vorsichtig optimistische Einschätzung für den zu erwartenden Umgang mit der Krise, was auch die ökonomischen Folgen anbelangt. Wir können zuversichtlich sein, dass wir diese ökonomischen Folgen insgesamt mindestens so gut werden meistern können wie das vor 100 Jahren der Fall war, vermutlich sogar besser. Aber viel hängt jetzt davon ab, ob der Staat funktioniert, ob die Gesellschaft funktioniert, ob man ein Mindestmaß an Zusammenhalt in der Krisenpolitik hat und sich rational an den Erkenntnissen dieser wissenschaftlichen Forschung orientieren kann. Gleichzeitig ist das natürlich auch eine Warnung für Länder, die nicht so rational reagieren, die keine gute Regierung haben, die sich nicht beraten lassen, nach dem Stand der Wissenschaft eine medizinische, aber auch wirtschaftspolitische Gegenreaktion zu formulieren. Also hier könnte sich sozusagen die Spreu vom Weizen trennen, in Gesellschaften, die damit fertig werden, und Gesellschaften, die vielleicht auch in einem gesellschaftlichen Konsens erschüttert werden.

Bei guter Führung der Regierung und gesellschaftlicher Kooperation könnte die aktuelle Krise eingehen als ein Beispiel dafür, dass die Welt des 21. Jahrhunderts deutlich besser mit Herausforderungen fertig werden kann, als das noch vor 100 Jahren möglich war.

\*\*\*\*\*